

# Puzerner Tagblatt.

Vierunddreißigster Jahrgang.

Inserate:  
die einpaltige Zeile oder deren Raum . . . . . 10 Cts.  
für Wiederholungen . . . . . 8 „  
Inserate von 3 Zeilen und weniger . . . . . 80 „

Abonnement:  
jährlich Fr. 10.—  
3 Monate Fr. 5.—  
3 Monate Fr. 2.50  
Dr. Puzern zum Abholen „ 12.—  
„ „ „ „ „ 6.—  
„ „ „ „ „ 3.—  
durch die Post „ 12.80 „ 6.40 „ 3.40

Donnerstag,

Nr. 1.

den 1. Januar 1885.

## Neujahr 1885.

Ein frohlicher Neujahrstag! Reichlicher Schnee deckt Feld und Wald, Thal und Höhen, tief hängt der Nebel in die Thäler herunter und läßt keinen warmen Sonnenstrahl durchbringen, entlaubt stehen die Bäume und streden wie hilflos ihre kahlen Äste empor, und nur das saute Grün der Nadelbäume läßt errathen, daß auch in den Gehäusen der Pflanzwelt verborgenes Leben pulst.

Ein strenger Winter, eine harte Zeit für den Armen! Welches fühlende Herz beschleicht nicht Wehmuth und ein tiefes Gefühl des Mitleides, wenn draußen im eisigen Winde in die nothdürftigen ärmlichen Kleiderstücke geküllte Weiber und Kinder mit blauen abgehärteten Jügen, aus denen Noth und Entbehrung eine berebete Sprache sprechen, einen Karren voll Heilig, das sie mühsam im Walde gesammelt haben, vor sich her hieven, oder wenn du eine armenliche Wohnung betrachtest, durch deren Fugen und Ritze der kalte Luftstrom freien Eintritt in die Wohnräume hat, wo die zerbrochenen sonnenblinden Fensterscheiben mit aufgeklebten Papierresten mühsam zusammengehalten oder fehlende Stücke durch sie ersetzt werden, wenn du an die Lagerstätten denkst, die drinnen das Bett erzeugen müssen, an den elenden Herd, der jeden Augenblick einzufallen droht und vielleicht nur noch behäufig zusammenhält, weil er spärlich genug heizt wird!

In solchen Augenblicken, wo das Herz sich ob dem Gedanken an das so reichlich vorhandene menschliche Elend zusammenzuckt, drängt sich so recht lebhaft das Bewußtsein auf, daß die soziale Frage kein Hirngespinnst der Theorie, kein Erzeugniß der politischen Spekulation ist. Die Zeiten, wo die Wespung der sozialen Frage verpönt war, wo nur eraltete Köpfe, welche die Schiffe hinter sich verbrannt hatten, es wagen durften, sich mit derselben und zwar nur theoretisch — Praktiker winkten Irrenhaus und Justizhaus — zu beschäftigen, sind vorbei. Licht und Barm sind gehoben, Kaiser und Könige, Adel und Gelehrte beschäftigen sich mit der gesellschaftlichen Lage und amtliche Blätter stellen Institutionen und Zustände in Frage, auf welchen seit Jahrhunderten die bürgerliche Ordnung beruht hat. Kongresse und Volksversammlungen werden täglich abgehalten und Prinzipien, welche bisher verboten und verächtlich waren, erheben sich nunmehr der allerhöchsten Gunst. Es hilft nicht mehr, den Kopf à la Vogel Strauß unter die Flügel zu stecken, Jeder wird gezwungen, sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen, ob er wolle oder nicht.

Wir können in diesem Augenblicke nicht daran denken, tiefer in das Wesen dieser Frage und die zahlreichen Probleme, die sie uns stellt, einzudringen. Nur eine Seite wollen wir heute berühren, die sich uns anlässlich der letzten lugernischen Großratssession aufgedrängt hat.

Wir errichten Zwangsarbeitsanstalten, um darin Solche unterbringen zu können, welche wohl arbeiten können, aber nicht arbeiten wollen, und dadurch der Gesellschaft, die sie doch unter sich dulden muß, zur Last fallen. Aber haben wir auch Institutionen, welche dazu bestimmt sind und befähigt sind, diejenigen, welche gearbeitet haben, so lange sie konnten, vor Armut und Elend dann zu schützen, wenn die Hand erlahmt, das Auge schwach, die Muskeln und Sehnen schlaff werden? Oder sind wir gegenwärtig erst so weit, daß wir die arm geborenen und arm geblichenen Mitmenschen in der Zeit, wo die Arbeitsfähigkeit aufgehört hat, in Armenhäusern stecken, wo sie das kargliche und bittere Brod der Gemeinunterstützung essen, wo sie dem Familienleben entrückt und, mit dem Stempel der Almosenempfänger gebrandmarkt, der bürgerlichen Rechte beraubt sind? Oder sind die heutigen wirtschaftlichen Zustände etwa der Art, daß Jeder, der arbeiten will und arbeitet, für die Zeit, wo die Arbeitsfähigkeit gelte, weise oder für immer aufgibt, ein Kapital jurüderlegen kann, aus dessen Erträgen er sein Leben in erträglicher Weise fristen kann? Wer wagt diese Frage mit Ja zu beantworten, wer hat den Mut, einen Stein gegen

diesem zu werfen, welche, trotzdem sie gewikt haben, so lange es Tag war, am Abend ihres Lebens nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen? Die karglichen Edhne, unter denen heutzutage ganze Klassen von Lohnarbeitern leiden, sind wahrlich nicht dazu angethan, die Erwerbung eines zum Leben genügenden Kapitals zu ermöglichen. Von den industriellen Krften, welche die ganze Arbeiterschaft eines Gewerbezweiges auf's Pfaster legen, wollen wir nicht einmal sprechen.

Wir hegen in der republikanischen Schweiz keine speziellen Sympathien für den deutschen Kaiser und seinen leitenen Staatsmann. Aber das Zeugniß können wir Wilhelm I. und dem „eisernen Kanzler“ nicht vorenthalten, daß sie sich mit Energie und Ausdauer an die Lösung der dringenden Fragen der sozialen Frage gemacht haben. Die Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit und Invalidität und die Altersversorgung derselben sind Thaten der gegenwärtigen deutschen Staatsleitung, die, mag man im Uebrigen von ihr halten, was man will, auf die Anerkennung jedes Menschenreumes Anspruch haben. Dabei wollen wir nicht von vorneherein behaupten, daß diese die denkbar beste Form gefunden oder gewählt worden sei. Aber daß das dringendste Postulat der heutigen gesellschaftlichen Situation von der deutschen Staatsleitung erfaßt und zur Ausführung gebracht worden ist, bleibt ein Verdienst, das die Nachwelt wohl noch besser würdigen wird, als die heutige vielfach noch in den alten Anschauungen befangene Generation. Wenn hat nicht der Mut des Fürsten Bismarck Achtung erregt, den er in der Reichstagskammer am 26. Nov. abhyn behauptete? Von den sozialdemokratischen Wächern in den Reichstagen sprechend, hat der genialste und am höchsten stehende Staatsmann der Gegenwart folgende Aeußerungen: „Das Bestehen der Sozialdemokratie ist ein erhebliches Zeichen, ein menotokal für die besitzenden Klassen, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte und wo die Hand zur Verbesserung anzulegen ist, und insofern ist die sozialdemokratische Opposition ganz förderlich und nützlich. Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht eine Menge von Leuten sich vor ihr fürchteten, dann würden die wenigen Fortschritte, die Sie überhaupt in sozialen Reformen bisher erlebt haben, noch nicht existiren. Insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie für denjenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nütziges Element.“

Das ist gewiß ein Donnerwort für die Bewohner der Paläste, wo der Materialismus und mit ihm die Genußsucht und das eigene hohe Selbst ihren Sitz aufgeschlagen haben, wo trotz des blendenden Glanzes goldener Kronleuchter kein erwartender Strauß auf den draußen stehenden, hungernden und frierenden Bruder fällt.

Wir schweizerische Republikaner wollen das neue Jahr antreten mit dem Entschlusse, des armen Bruders auch fernerhin zu gedenken, und am besten und nachhaltigsten können wir das, wenn wir für dauernde Institutionen zur Hilfeleistung bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und Alter sorgen, und Jeder an seiner Stelle hierfür mit den Krften arbeitet, welche ihm gegeben sind. Wenn werden wir in Wahrheit haben ein gefegnetes neues Jahr — gesegnet durch den Dienst der Humanität, durch den Dank der unverschuldeten Armut!

## Gidgenossenschaft.

Luzern. Da wir die vom „Waterland“ ausgesprochene Beurteilung eines Artikels des „S. u. f. Landboten“ betref, die Wiege des Hrn. Bischof's erag erwähnt haben, so wollen wir nun auch noch davon Notiz nehmen, wie der „Landb.“ die Erklärung des „Waterland“ einseht. Es geschieht dies in folgender Weise:

„Das „Zentralorgan“ läßt sich die Nadel in die Finger drücken, und damit dem „S. u. f. Landboten“ am Zeuge zu stehen. Es borgt sich beim „Tagblatt“ moralische Entschuldigung, womit es uns einseifen will. Wir begreifen in der That nicht, wie man in der höchsten Redaktionsstube vergessen konnte, wie auch im besagten Zeitung-

blatt dann und wann ein Artikelchen durchschlüpfen kann, aber dessen Opportunität man verschiedener Ansicht sein kann. So weit sollte man unter Freunden“ dem doch gekommen sein, daß man sich diese Rücksicht gegenseitig zu Theil werden ließe. Uebrigens sind die Verdienste jenes Veteranen, welcher 1876 den „Landboten“ schrieb, im ganzen Lande so anerkannt und hochgeschätzt, daß sie auch durch Taktlosigkeit irgendwelcher Art nicht im mindesten beeinträchtigt werden können. Er stand in Sturm bewegten Zeiten mit Ehren am Steuer, als noch weder Befolgung noch Kontinenz winkten. Und das allerdings ist unter seiner Redaktion nie vorgekommen, daß er über den Rücken seiner Freunde das Weite suchte.“

Es fehlt in dieser Erklärung einzig noch die Erinnerung daran, daß der Redaktor des „S. u. f. Landb.“ vom Jahre 1876 für seine „Verdienste“ vom gegenwärtigen Reglement zum Dberichter befördert worden ist.

Ueber die Weidenkultur im Entlebuch lesen wir in einem Berner Blatte: Hr. Kreisrichter Wetz in Schöpfheim hat neulich in dortiger Gegend an zwei Stellen kleine Weidenanlagen gepflanzt. Die dazu erforderlichen 10,000 Stedlinge (je 30 cm. lang) wurden aus dem st. gallischen Rheintale bezogen. Der Staat Luzern zahlte die Kosten mit 50 Fr. Die Stedlinge haben dieses Jahr (1884) schon 6—7 Fuß hohe Triebe erzielt. Wenn die Pflanzen gehörig Wurzel gefast haben, so wird der Ertrag erst in die Augen springend sein. Nur soll man nicht glauben, daß der schlechteste (nasse) Boden zur Weidenpflanzung gut genug sei, im Gegentheil erfordert sie kräftiges Erdreich und thätige Bearbeitung derselben. Der Zentner ungefähre Weiden gal' im Herbst 3 bis 4 Fr.; geschälte 18 bis 25 Fr. Pro Zucherte kann eine Summe von 200 bis 250 Fr. aus der Weidenkultur gezogen werden. Es wird angeregt, die Korbmeydenpflanzung im Entlebuch, wenn möglich, in allen Gemeinden einzuführen. Es wird bei dem Anlaß auch berichtet, daß in einer Gegend von Nordbaldern 25,000 Besorner in 25 Dörfern die Korbmeyderei als Hausindustrie betreiben.

Söhnerain. Taubstummen-Anstalt. (Eingel.) Innigsten Dank den liebevollen Anbeterfreunden zu Stadt und Land, die ihr Herz unserer „Bitte“ geöffnet und durch reichliche Gaben unsern 64 Stiefkindern der Natur deren schon lange erloschenes und liebliches Lächeln des Jahres — die Christbaumfeier — zu einem gar freundlichen gestalten halfen. Vergelt's Gott! und sein Segen, den ihnen diese unschuldigen aufrichtig wünschenden, möge ihnen im neuen Jahre aufrichtig zu Theil werden! Wie gerne möchte ihnen der Taubstumme, den sie beschützt, frohe Dankeslieder singen und sinnliche Deklamationen vortragen, womit ihnen andere Kinder bei diesem erhebenden Anlasse die Herzen rühren!

Doch ach! sein Ader Ohr kennt nicht den Schall,  
Und seine Stimme ringet nicht.  
Umsonst sucht er der Dankesworte Schwall;  
Ob nicht das weite Herz ihm drückt?

Dagmersellen. Mit Neujahr 1885 hat die Ueberlieferung der Käsehandlung Frey Wähler & Komp. von hier nach Luzern stattgefunden. Der Wegzug dieses an gros-Geschäftes ist für unsere Gemeinde ein herber Verlust. Man sagt, die in den letzten Jahren in hiesiger Gemeinde stattgefundenen politischen Wirren haben diesen Blagewechsel mit gemacht.

Aus Neiden schreibt man uns: Zu dem heute (30. Nov.) in Ihrem Blatte mitgetheilten Ereignisse von Stromern kann ich Ihnen einen neuen Fall aus Neiden mittheilen. Kommen da am letzten Weihnachtstertag zwei solcher Keris, ein Urner und ein Deutscher, und verlangen das Drisgeschenk, während der Kaiser gerade beim Mittagessen ist. Man ersuchte sie, sich einen kurzen Augenblick zu gebulden, worauf dieselben aber grob wurden und mit ihren Stöcken unerschämte frech an die Thüren klopfen. Darauf ernstlich vom Kaiser zur Ordnung gewiesen, ergiff einer seinen Stock und versetzte jenem einen wuchtigen Hieb über den unbedeckten Kopf, daß er das Feuer in Basel zu sehen glaubte. Man

Die nächste Nummer des Tagblattes erscheint Freitag Abends.